

## PREDIGT ZU 2. MOSE 19, 1-6

- Wermelskirchen-Hünger, 8. August 2021 (Israelsonntag) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

heute am sog. Israelsonntag, werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass wir in besonderer Weise mit der Geschichte Israels verbunden sind. Was eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist, wird uns heute wieder bewusst gemacht: Gottes Offenbarung in Jesus Christus ist Teil einer Geschichte. Gott hat sich in einer bestimmten Geschichte auf Erden finden lassen. Und was in Jesus von Nazareth, dem Christus, seinen Höhepunkt findet, hat schon lange davor angefangen.

Gott ist nicht ein Gott der Philosophen, ist keine Idee, kein Prinzip oder höchster Gedanke. Gott ist ein Gott, der sich zu den Menschen und in die Geschichte hineinbegibt. Wer sich unter die Menschen begibt, in die Geschichte hinein, wird angreifbar, missverständlich, zweifelhaft. So auch Gott. Er will bei uns sein, unter uns, aber wir können das oft nicht recht verstehen, werden unsicher, unsicher an Gott, und zweifeln. Und können doch zugleich nicht lassen von diesem Gott, der uns nicht lässt. So wie Israel. Unser Predigttext heute morgen nimmt entführt uns in die Geschichte Israels; wir dürfen ein kleines Stückchen dieser Geschichte miterleben.

Gott ist schon einen langen Weg mit seinem Volk gegangen, und ein kurzes Stück gehen wir nun mit, denn es ist auch ein Stück unseres eigenen Weges. Wir hören den Predigttext aus dem 2. Buch Mose, dem 19. Kapitel:

*„Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, genau auf den Tag, kamen sie in die Wüste Sinai. Denn sie waren ausgezogen von Refidim und kamen in die Wüste Sinai und lagerten sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge. Und Mose stieg hinauf zu Gott. Und der HERR rief ihm vom Berge zu und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und den Israeliten verkündigen: Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern;*

*denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Israeliten sagen sollst.“*

Israel ist in der Wüste. Und das ist kein Abenteuerurlaub, sondern eine lange, harte Wanderung. Eine Wüstenwanderung mit nur unzureichendem Gepäck, ohne die Möglichkeit sich selbst mit Nahrung, mit Essen und Trinken, versorgen zu können. Und es sind nicht nur die Starken und Gesunden unterwegs, sondern auch Alte, Kranke und Kinder sind zu versorgen und zu beschützen.

Das Volk ist in der Wüste. Das ist wichtig: Zur Geschichte Israels, zur Geschichte des Menschen mit Gott gehören Wüstenzeiten. – Das ist nicht leicht zu akzeptieren! Wir wünschen uns doch so sehr, dass es uns gut gehe. Von Not und Leid wollen wir uns, und vor allem die Lieben unserer Familie verschont wissen. Das erwarten wir gerade auch von Gott, dass er uns behüte vor allem Übel.

Doch: Leider ist das so nicht, Gott lässt Wüstenzeiten im Leben zu. Mehr noch, manchmal führt Gott direkt in die Wüste hinein. Und das ist dann kein Spaß mehr, kein aufregender adventure-trail. Zwei Monate waren die Israeliten in der Wildnis unterwegs, immer weiter weg vom kultivierten Ägypten. Kultiviert? Hatte es für die Israeliten nicht viel eher Unterdrückung und Sklaverei bedeutet, dieses ‚kultivierte‘ Ägypten? Doch, schon. Aber wie schnell ist das vergessen, wenn die Gegenwart noch unerträglicher wird. Zwei Monate am Rande der Verzweiflung. Und es war kein Ende abzusehen. Eher schien es das Ende zu sein: Das überleben wir nicht.

Und in diesen zwei Monaten hat das Volk an Gott gezweifelt. Hat mit ihm gehadert und ist hart mit ihm ins Gericht gegangen. Lieber zurück in die Knechtschaft nach Ägypten, als mit diesem Gott unterwegs sein, der einem die Angst zumutet, in der Wildnis zu sterben. Da werden plötzlich selbst die Peitschen der Sklaventreiber und das karge Essen wieder attraktiv und verlockend. Wozu hat Gott uns denn da herausgeholt, wenn wir nun in der Wüste zugrunde gehen? Was ist das für eine Befreiung, wenn wir uns schon seit

Tagen, Wochen und Monaten nur noch kraftlos dahinschleppen?

Schon hier merken wir, wie schnell die Geschichte Israels transparent, durchsichtig wird für unsere eigene Geschichte. Und die Frage drängt sich auf: Warum führt Gott in Wüstenzeiten hinein? Warum lässt Gott Leid zu? Aber genau das gehört zur biblischen Realität: Um die Geschichte führt kein Weg herum, auch nicht um die verstörenden Erfahrungen in der Geschichte. An der *Tatsache*, dass Gott in die Wüste führt, lässt die biblische Überlieferung keinen Zweifel. Ganz unangeregt wird davon erzählt:

*„Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug der Israeliten aus Ägyptenland, genau auf den Tag, kamen sie in die Wüste Sinai. Denn sie waren ausgezogen von Refidim und kamen in die Wüste Sinai und lagerten sich dort in der Wüste gegenüber dem Berge.“*

Sie kamen in die Wüste. So sehr hat sich diese Erfahrung dem Volk eingepägt, dass sie noch das genaue Datum festgehalten haben: *Am ersten Tag des dritten Monats nach dem Auszug aus Ägypten*. Gibt es in unserem Leben nicht auch solche Daten, solche Tage, die wir nie wieder vergessen können? „An diesem Tag hat sich mein Leben verändert; seitdem war nichts mehr wie zuvor..“ Doch es gibt sie, solche Tage, und sie gehören dazu, gehören zu unserem Leben. Das ist nicht schön, nicht angenehm, aber so ist es.

So ist das Leben halt. Die biblische Überlieferung buchstabiert uns vor, wie nüchtern man davon reden muss: Es gehört zum Leben dazu, und können wir es Gott vorwerfen, dass es so ist?

Israel wirft es Gott nicht vor. Oder genauer: Zunächst eben doch. In der Wüste selbst klagen sie und hadern. Das ist verständlich. Aber aus der Perspektive der Erzählung, im Rückblick, kommt ein anderer Ton hinein. Ja, wir haben mit Gott gehadert, haben ihn angeklagt – weil wir nicht gesehen haben, dass er auch dort bei uns war, in der Wüste, in der Zeit der Dürre und Not. Und so hat Israel beides bewahrt: Den eigenen Kleinmut, den Zorn und das Hadern mit Gott – und zugleich die Erfahrung: Auch in unserem Zorn und Kleinmut war Gott bei uns, hat uns getragen – wir konnten es nur damals nicht sehen. Mit diesem Realismus, der die Not nicht verschweigt und nicht die eigene Schwäche, aber auch nicht das Bekenntnis zu Gottes Nähe ist Israel beispielhaft,

kann uns Mut geben in unserer eigenen Wüste, in der eigenen Zeit der Dürre.

Und dann heißt es, dass Israel lagerte. Na ja, das ist doch nichts Besonderes, mag man denken. Irgendwann müssen sie ja schließlich mal ein Lager aufbauen. Aber es steckt doch mehr dahinter; es könnte uns etwas Wichtiges sagen: Zum Beispiel, dass die Zeiten in der Wüste nicht alle gleich sind. Es gibt Momente des ruhelosen Suchens – und es gibt Momente, in denen wir zur Ruhe kommen. Es gibt eine Zeit des Wanderns, eine Zeit zum Umherziehen, und eine Zeit zum Anhalten, eine Zeit des Lagers. Ohne Bild gilt das auch für unsere Zeiten der Wüste und der Not: Es gibt die Zeiten der Rastlosigkeit, in denen wir umherirren, orientierungslos und der Verzweiflung nahe. Und dann wieder gibt es die Momente, die uns Halt geben, die uns auffordern: Jetzt ist es Zeit zum Ruhen, jetzt ist die Zeit zum Durchatmen, jetzt ist die Zeit, neue Kraft zu tanken. Diese Zeiten sind lebenswichtig, auf sie müssen wir achten und sie ernstnehmen: Es sind besondere Momente, besondere Gelegenheiten. In dem Moment der Ruhe, mitten in der Wüstenzeit, erkennt Israel nämlich plötzlich die Besonderheit des Ortes: „Wir befinden uns dem Berg Gottes gegenüber!“ Wären sie weiter getrottet in ihrer Verzagtheit, hätten sie ihn womöglich übersehen, den Berg Gottes, wären daran vorbeigelaufen, die Augen verschlossen voller Selbstmitleid und Kummer.

Beides ist also richtig; beides ist wichtig, lebenswichtig: Um zum Berg Gottes zu kommen, musste Israel durch die Wüste. Es gibt Dinge im Leben, die sind ohne Krise wohl nicht zu erreichen. Und gleichzeitig lehren uns solche Wüstenzeiten, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden. In den Zeiten der Not und Angst schärft sich der Blick für das, was wirklich zählt. Die Wüste schärft den Blick dafür, den Berg Gottes zu erkennen. Ohne diesen geschärften Blick wird er ausgesehen haben, wie all die anderen Berge auch.

Diese Sichtweise hilft, die Wüstenzeiten im Leben zu akzeptieren. Nicht auf einen Schlag, vielleicht, nicht von heute auf morgen – aber doch nach und nach und immer mehr. Und irgendwann können wir bekennen, wie Israel: Gott führt in die Wüste, gerade auch um des Menschen willen. Denn auf eine besondere Weise kann der Mensch sich selbst und Gott so finden. Auf diese

Weise kommt es zu einer wirklichen Gottesbegegnung.

Und dann, mitten in der Wüste, eröffnet sich ein neuer, grandioser Horizont. Gott spricht zu denen, die in der Wüste sind: *„Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.“*

Was Israel erlebt hat, wir nun von Gott gedeutet, neu gedeutet. Was sie sich schon als grandioses Scheitern zurechtgelegt haben, wird ihnen von Gott selbst ausgelegt; er macht auf die Geschichte einen neuen Reim. Wie? Indem er daran erinnert, dass er es war, der Israel befreit hat. Manchmal ist solche Erinnerung dringend nötig und heilsam, denn: Was Gott Gutes getan hat, das scheint in einer Wüstenzeit zu schnell vergessen zu sein. Dann zeigt sich, wie wenig wir Menschen manchmal von Gott verstehen: Denn was für das Volk ein qualvoller Weg durch die Wüste war, ist für Gott ein Tragen auf Adlerflügeln. Die biblische Überlieferung, das Bekenntnis Israels traut Gott Gewaltiges zu: Die Bibel traut Gott zu, auch in der Wüste Gott zu sein. Auch auf den Wüstenwegen des Lebens lenkt er die Geschichte und, wichtiger noch, ist er bei uns.

Wenn wir grübeln und fragen, warum es Wüstenzeiten gibt, warum Gott Leid zulässt, steckt ja immer auch ein leises Misstrauen: Ist Gott nicht vielleicht doch zu schwach? Hat er uns vielleicht doch aus dem Auge verloren, dass uns solches passiert? *Konnte* er es nicht verhindern? Die Bibel weist das hier sehr deutlich zurück: Sehr souverän entscheidet sich Gott, Menschen durch die Wüste zu führen. Das mächtige Bild der Adlerschwinge spricht für sich: Mit der Kraft des stärksten unter den Vögeln handelt Gott. Gerade in diesem Handeln zeigt sich Gottes Macht und Schnelligkeit. Gott führt Menschen gefährvolle Wege und mutet ihnen Not und Angst zu, und zeigt gerade so seine Macht. Ein tiefer und schwerer Gedanke: Nicht nur in den glanzvollen Momenten des Lebens – wie etwa beim erfolgreichen Auszug aus Ägypten – erweist sich Gott als mächtiger Herr. Sondern auch und gerade in den Wüstenzeiten des Lebens zeigt sich seine Macht, trägt er uns und ist uns nahe.

Das, freilich, lässt sich oft erst im Rückblick sagen, im Nachhinein. Aber eben das tut Israel: Damals, in der Wüste, als wir es noch gar nicht erkennen konnten, war er längst bei uns, neben uns, in unserer Not. Wir konnten es nicht erkennen, damals, vor lauter Tränen in den Augen. Aber jetzt bekennen wir es: Gott war nicht zu schwach oder zu fern: Er war da, bei uns, uns voran und uns nahe. Diese Erfahrung kann Tränen trocknen und neue Hoffnung geben in den Wüstenzeiten unseres Lebens.

Mehr noch: Diese Einsicht, dieser neue Glaube, dass Gott das Leben in allen Situationen trägt, wird zur Grundlage für ein neues Verhältnis zwischen Mensch und Gott. Gott trägt in den Hochphasen und in den Wüstenzeiten. In beidem lässt sich Gottes Handeln finden, beides ist Zeichen seiner Macht. In beidem streckt Gott seine Hand aus und wirbt um unser Vertrauen. Und die Antwort des Menschen kann nur sein, Gottes Stimme zu gehorchen und den Bund zu halten. Der Exodus, der erfolgreiche Auszug aus Ägypten, und die Erfahrung der Wüste, der Verzagtheit, gehören untrennbar zusammen. Menschen werden da frei, wo sie auch bereit sind, den Weg in die Wüste zu gehen. Ja, vielleicht werden sie erst dort, in der Wüste, wirklich frei.

In der Wüste findet der von Gott befreite Mensch Gott selbst und damit eine neue Lebensgrundlage. Und das verändert uns, verändert jeden Menschen grundlegend. Hier, im angebotenen Bund Gottes, darf der Mensch aufrecht gehen und Gott gegenüberstehen, darf sein Gegenüber werden, nicht mehr gekrümmt von Furcht und Verzagtheit, sondern aufrecht und gewürdigt als einer, der Gottes Bund halten kann und seiner Gebote würdig ist. Auf diesem gemeinsamen Boden, auf diesem *Wüstenboden* stehen wir gemeinsam, Juden und Christen, stehen wir gemeinsam vor dem Gott des Lebens und der Geschichte.

40 Jahre der Wüstenwanderung liegen noch vor dem Volk Israel. 40 Jahre, die nun als Führung Gottes verstanden werden konnten. Was nicht heißt, dass es nun doch noch zu einem lustigen Urlaubsausflug wurde. Harte und schwere Zeiten gab es immer wieder. Gottes Macht aber erweist sich auch dann, wenn er und dass er durch die Wüste führt, hindurchführt. Diesem Gott lohnt es zu vertrauen; das weiß Israel, und wir, wir Christen, wir wissen es von Israel, verdanken es Israel.

Juden und Christen erleben auch heute noch Wüstenzeiten, im Persönlichen wie im Verhältnis miteinander. Da ist es gut und wichtig, die Rastplätze nicht zu übersehen und anzuhalten, nach Gottes Berg Ausschau zu halten. Denn wenn Gott will, so kann er sich zeigen und wir werden

sehen: Was wir als Wüste erleben, war das mächtige Handeln Gottes, der uns auf Adlerschwingen trägt, heute und morgen und alle Tage. Amen.

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“*